

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 78=98 (1932)

Heft: 12

Artikel: Reorganisation der Armee

Autor: Hausamman, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-10854>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reorganisation der Armee.

Ein Beitrag von *Oberlt. Hausmann, St. Gallen.*

In der Allg. Schweiz. Militärzeitung 1932 finden sich eine Reihe von Abhandlungen, welche dem Thema «Reorganisation der Armee» gewidmet sind. Aufgabe der Leser soll sein, jene Ausführungen zu studieren und — auf sie basierend — zum Problem «Reorganisation der Armee» Stellung zu nehmen.

Man gestatte mir, ebenfalls einige Gedanken beizutragen.

Vor allem wage ich, starke Zweifel zu hegen, ob wir Milizoffiziere überhaupt die nötigen Wissensgrundlagen besitzen, um auf dem Gebiet «Reorganisation der Armee» wirklich fruchtbare und positive Arbeit leisten zu können. Wir diskutieren m. E. ein Gebiet, das nur jener übersehen kann, dem alle Unterlagen zur Verfügung stehen, der über gründlichstes besonderes militärisches Wissen verfügt.

Was nützt es, die schönste Neuorganisation zu Papier zu bringen, wenn nachher der militärische Fachmann mit ein paar Sätzen dartut, dass wir gegebenenfalls gar nicht in der Lage sind, die umschriebenen Formationen z. B. mit der nötigen Zahl von Soldaten oder Cadres auf die Dauer zu füllen? Dass wir gar nicht über die zum Zug aller nötigen Fahrzeuge unerlässliche Zahl von Pferden verfügen? Dass die für die vorgesehenen Formationen unumgänglich notwendigen Lastwagen, Traktionsmittel, Betriebsstoffe usw. nur zum Teil vorhanden sind. Dass die Grenzverhältnisse aus diesen und jenen Gründen eine andere Gliederung bedingen?

Aber selbst wenn wir über alle diese zahlenmässigen und operativen Unterlagen verfügen würden, sind wir m. E. immer noch nicht in der Lage, in ein paar Diskussionsabenden irgendwelche wirklich nutzbringende Arbeit zu leisten. Die ganze Materie ist viel zu kompliziert und weitschichtig. Es bestehen zu viele Momente militärischer, wirtschaftlicher und politischer Natur, deren Zusammenhänge wir nicht genügend beachten oder einfach übersehen. Verständlicherweise übersehen, weil wir uns ja nicht im Hauptberuf mit diesen Problemen auseinander zu setzen haben.

Wir kämpfen gegen das Dilettieren in militärischen Dingen. Beweist aber nicht gerade der Umstand, dass wir das Thema «Reorganisation der Armee» in der Form schriftlich und mündlich in Diskussion nehmen, wie dies zum Teil geschehen ist und wie es noch geschehen soll, dass wir eben doch mehr oder weniger Dilettanten sind? Ich stehe unter dem Eindruck, dass wir Milizoffiziere es dringend nötig haben, uns mit näherlie-

genden Dingen und mit diesen gründlich zu beschäftigen. Erziehung, Ausbildung, Waffenlehre, Schiesslehre, Taktik, Führung, Kriegsgeschichte etc. etc. Und dass wir die Lösung der ihrem Wesen nach besonders gearteten Probleme, wie Heeresgliederung etc. etc. besser unsern eigens dazu berufenen prominenten Fachleuten überlassen.

Wenn nun aber schon durch uns Milizoffiziere weiterhin aktiv mit «reorganisiert», d. h. in Bewaffnung und damit Organisation mit «modernisiert», werden soll, dann wollen wir uns wenigstens Problemen zuwenden, die wir tatsächlich und gründlich bearbeiten können, deren Beurteilung uns aus eigener Anschauung möglich ist.

Ich will nachstehend versuchen, einige solche Gebiete zu streifen.

Dabei zwingen mich die Verhältnisse, einige Gedanken zu wiederholen, die in den bereits erwähnten Artikeln der A. M. Z. schon angetönt sind. Das Thema bringt es mit sich, dass ich darum nicht herumkomme.

Es sei angenommen, dass in unserm Volk der unerschütterliche Wille zur Selbstbehauptung stecke. Geht dieser Geist ab, dann fehlt die Voraussetzung zu einer kriegsbrauchbaren Milizarmee. Nun ist aber bei kaum einem Volk der soldatische Instinkt, der Wehrwille, die Wehrfreude so stark ausgeprägt, wie beim Schweizer. Das kommt vor allem zum Ausdruck in unsern höhern Cadreschulen, in die ein jeder freiwillig — als Teil des Volkes — einrückt, in welchen Lehrer wie Schüler mit voller Hingabe arbeiten. Es zeigt sich aber auch bei der — mit Verständnis geführten — Truppe.

Endlich ist dieser Wille in der breiten Masse erkennbar. Würde er fehlen, dann dürften wir unseren Soldaten trotz Tradition ihre Ausrüstung nicht so unbedenklich nach Hause mitgeben, unsere Militärgerichte hätten permanent zu tagen, man würde sich nicht allüberall mit solchem Eifer militärischer Fragen widmen usw.

Nachdem wir uns klar sind, dass wir uns behaupten *wollen*, ergibt sich die Frage, *wie wir organisiert und bewaffnet sein müssen, um uns behaupten zu können!* Was steht uns bereits zur Verfügung und welcher Mittel bedürfen wir noch?

Da ist allem voraus *ein* wertvolles Aktivum zu erwähnen, das unsere einschlägigen Ueberlegungen ausserordentlich vereinfacht. Es ist das Wissen *darum*, dass für uns nur die Verteidigung unserer Landesgrenzen, die Abwehr eines Eindringlings, *niemals* ein Eroberungskrieg in Frage kommt.

«Der Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln», sagt Clausewitz. Die Politik unseres Landes aber hat der Armee ihren klaren Weg gewiesen. Strategische Defensive und im Rahmen derselben gegebenenfalls die taktische Offensive. Also vor allem Abwehr, Verteidigung, Angriff nur auf beschränktem Raum und nur, wenn er im Rahmen der strategischen Defensive notwendig wird (Entlastung von Abschnitten etc. etc.). *Auf diesen Leitgedanken ist unsere Organisation und die Bewaffnung aufzubauen.*

In der Abwehr ist neben dem Umstand, dass wir auf der innern Linie kämpfen, unstreitig das *Gelände*, in welchem wir uns bewegen *und das wir kennen*, unser wertvollster Verbündeter. Es ermöglicht uns, bei richtiger Organisation mit einem relativen Minimum an Aufwand ein Maximum an Wirkung zu erzielen, wenn wir es richtig ausnützen und unsern Zwecken dienstbar zu machen verstehen. Damit will ich sagen, dass wenn wir unsere Waffen und an diesen die verteidigende Truppe ins richtige Verhältnis zum Gelände bringen — also sinngemäss bewaffnen und organisieren — uns dieses Gelände — verglichen mit den Verhältnissen in Ländern mit anderer Bodengestaltung — Divisionen ersetzt.

Dabei wollen wir uns klar sein, dass jede reine Abwehr theoretisch früher oder später zum Unterliegen führt. Eines Tages sind die Reserven aufgerieben, die Nerven und Mittel des Verteidigers verbraucht. Bis es aber soweit ist, braucht es intensivste Anstrengungen seitens des Angreifers und einen Kraft-einsatz, der in keinem Verhältnis zum Erfolg steht.

Ein jeder Nachbar wird sich hüten, grosse Truppenmengen, die er anderweitig braucht, wenn er für die Entscheidung genügend stark sein will (man kann nie stark genug sein, wenn es um die Entscheidung geht — und man kann die Entscheidung nur herbeiführen, wenn man stark genug ist), in unserm Gelände festzulegen — wenn er weiss, dass wir entschlossen und auch tüchtig genug sind, sie auf einige Zeit abzuwehren und damit vom Hauptkriegsschauplatz, auf dem die Entscheidung fällt, fernzuhalten.

Ganz anders natürlich, wenn wir — innerlich faul — die Energie, Widerstand zu leisten, nicht mehr aufbringen. Dann können wir sicher sein, dass jeder der uns umgebenden Staaten danach trachten wird, den Kampf in unser Land zu tragen. Davon zu sprechen, liegt jedoch nicht im Rahmen meiner heutigen Arbeit.

Wir haben erkannt, dass Aufgabe und Gelände uns Bewaffnung und Organisation diktieren. Streifen wir kurz diese Bewaffnung.

Da ist — wie schon angetönt wurde — wegleitend, dass wir uns vor allem für die Abwehr vorzubereiten haben. Verteidigung in einem Gelände, in welchem — wie wir aus dem Kriege wissen — mit Maschinenwaffen weit überlegene Infanterie auf lange Zeit aufgehalten werden kann. Ganz besonders, wenn das Gelände durch Hindernisse verstärkt ist. Wir brauchen also vor allem Maschinengewehre. Können in unsern Verhältnissen gar nie zu viel Maschinenwaffen haben.

Wir benötigen zum erfolgreichen Kampf in unserem Gelände ferner Geschosse mit gebogener Flugbahn und starker Sprengwirkung, um in Geländefalten zu wirken, welche feindlichen Minenwerfern, Mg. etc. die verdeckte Aufstellung knapp vor der eigenen Abwehrfront ermöglichen. Denen wir mit unsern derzeitigen Infanteriewaffen nicht beikommen können.

Endlich benötigen wir dringend ein Mittel, um uns Tanks vom Leibe zu halten. Denn unsere jetzigen Infanteriewaffen reichen nicht aus, selbst kleinen Tankmodellen wirksam zu begegnen. Denken wir nur z. B. an den kleinen beweglichen Carden Lloyd von Vyckers-Armstrong, der im Tempo von ca. 10—20 km in unsere Linien fahren kann. An dessen Panzer selbst auf kürzeste Distanz jedes gewöhnliche Infanteriegeschoss abprallt. Dem es also möglich ist, sich ungeniert in unserer Infanterie-Abwehrorganisation zu bewegen und Nest für Nest mit seinem Mg. oder Geschützfeuer «auszuräuchern». Gegen den wir heute infanteristisch nur Stahlkerngeschosse und geballte Handgranatenc Ladungen einsetzen können (schneller gesagt, als getan). Mit Angriffen von Tanks — und nicht nur leichten Modellen — müssen wir aber unter allen Umständen rechnen.

Das beste aktive Tankabwehrmittel ist die Infanteriekanone. Ohne diese kommen wir nicht mehr aus. Sie ist meiner Auffassung nach für uns im Moment notwendiger, als schwere und schwerste Artillerie. Wir benötigen sie aber nicht bloss zur Abwehr von Tanks, sondern auch zum Niederkämpfen von Zielen auf dem Gefechtsfeld, denen nur mit Sprengmunition beizukommen ist, für deren Erledigung jedoch das Feuer der ohnehin knappen Artillerie nicht herangeholt werden kann.

Wir brauchen zur Lösung der uns «durch die Politik des Landes gegebenen Aufgabe» vor allem Defensiv- und erst hernach Offensivwaffen. Schwerste Artillerie aber ist im Grunde genommen eine Offensivwaffe. Dabei möchte ich richtig verstanden sein. Ich unterschätze die Notwendigkeit mittlerer und schwerer Artillerie nicht. Wir können jedoch nicht alles auf einmal anschaffen und — was sehr oft übersehen wird — auch mit dem notwendigen Bedienungspersonal versehen. Wenn wir aber — auf unsere Aufgabe aufbauend — unsere Bewaffnung

nach dem Grade der Dringlichkeit ergänzen, kommen wir — zweifellos auch die Artilleristen — zum Resultat, dass in erster Linie unsere «Infanteriewaffen» ergänzt werden müssen.

Wir wollen uns klar sein, dass der Angreifer sehr häufig auf Breite einer Bataillons-Front bis zu 20 und mehr seiner beweglichen Chars einsetzen wird (siehe 1917/18). Und müssen wissen, dass diese Tanks überraschend und schnell wie der Teufel kommen. Plötzlich sind sie da! Es gibt dann kein Zusammenziehen von Abwehrwaffen mehr, diese müssen vielmehr da, wo das Gelände Tankangriffe zulässt, jeden Augenblick in Feuerstellung gehen können und rechtzeitig schussbereit sein. Und da ein Geschütz auf einmal nur einen dieser Kampfwagen unter Feuer nehmen kann, gegebenenfalls aber 20 und mehr pro Bataillons-Front gleichzeitig angreifen (damit können wir als Faktum rechnen) und mit unheimlicher Schnelligkeit, von unserer Artillerie fast nicht fassbar, näher kommen, müssen wir unsere Regimenter entsprechend stark mit Begleitkanonen dotieren. Ich denke — ohne damit einen konkreten Vorschlag machen zu wollen — an 2 Batterien zu 4—5 Geschützen.

Deshalb 2 Batterien mit je 4—5 Geschützgruppen, weil wir zweifellos fast immer gezwungen sein werden, sie den Frontbataillonen (ich rechne mit normalerweise 2 Bat. in vorderer Linie) zuhanden ihrer Kompagnien unterstellen zu müssen.

In unsern Verhältnissen jedem Bataillon eine Batterie organisatorisch zuzuteilen, hätte wiederum keinen Zweck, weil unsere Regimenter zweifellos sehr oft in einem Gelände zum Einsatz gelangen, in welchem das eine Bataillon mit Tankangriffen zu rechnen hat, während das andere in einen Abschnitt zu liegen kommt, der Tankangriffe durch seine Bodengestaltung verunmöglicht. In einer solchen Lage kann das Regiment beide Batterien dem durch Tank gefährdeten Bataillon unterstellen, soweit nicht ein Teil der Kanonen für Spezialaufgaben des nicht mit Tankangriffen rechnenden Bat. reserviert bleiben (Niederkämpfen von Mg.-Nestern, plötzlich auftauchenden Zielen etc.).

Die Batterien grundsätzlich dem Regiment vorzubehalten in der Meinung, angreifende Tanks oder andere überraschend in Erscheinung tretende Ziele vom Regiment aus als Abteilung unter einheitlicher Leitung bekämpfen zu wollen, wäre wiederum falsch. Dann käme der Einsatz in den meisten Fällen zu spät.

Die beiden Batterien wären als Einheiten zu organisieren, die für die Ausbildung und bis zum Einsatz des Regimentes als Abteilung unter einem Abt. Kdten. dem Regiment unterstehen. Sie sind jedoch bei Beginn einer Kampfhandlung je nach Lage und Gelände aufgelöst als Abteilung, Batterie oder Geschützgruppen

mit den nötigen Verbindungsmitteln den zuständigen Unterführern zuzuteilen. Ihre Aufgabe ist Kleinkampf gegen einzelne Ziele, die der Infanterie in Verteidigung und Angriff gefährlich werden können. Sie werden oft sogar auf die Kampf-Kpen. verteilt werden müssen. Sie haben sich mitzuschlängeln und sollen wenn nötig — auch ohne besonderen Hilferuf der Infanterie — in geeigneter Form in den Kampf eingreifen. Der Infanterie in Angriff und Verteidigung ihre Aufgabe durch Feuer zu erleichtern.

Dieses Einzeldasein bestimmt die innere «Organisation» der Infanterie-Kanonen-Batterien. Zwar im Regiment als Abteilung versammelt, einmal ins Gefecht eingesetzt aber je nach Gelände als Batterie oder Geschützzug den Kampf-bataillonen, Kompagnien, event. Zügen unterstehend. Demgemäss möglichste Selbständigkeit der Geschützzüge, entsprechende unabhängig machende Ausrüstung mit Mitteln für die Verbindung und den Nachschub von Munition, Erziehung des Bedienungs-personals zu sinngemäss selbständigem Handeln.

Teilweise anders verhält es sich mit den Minenwerfern. Ihre Aufgabe ist, in *jeder* Lage als Einzelkampfmittel im Bogenschuss in Erdfalten zu greifen, welchen mit dem rasanten Schuss nicht beizukommen ist. Hinter Erdwellen verborgen stellen sich gegnerische Minenwerfer, Begleitgeschütze etc. auf, es sind Mg. zu bekämpfen, die sich nur von oben her fassen lassen usw. Die Minenwerfer gehören also logischerweise organisatorisch zum Bataillon. Man wird sie aber trotzdem für die Ausbildung mit den Infanterie-Kanonenbatterien im Regiment zusammen lassen müssen.

Infanteriekanonen und Minenwerfer nehmen Ziele unter Feuer, welche zur Bekämpfung durch Infanterie in Frage kommen. Deren Bezwingung die Infanterie den ohnehin nicht zahlreichen Artilleristen abnehmen soll. Je mehr Nahkampfaufgaben wir aber mit infanteristischen Mitteln lösen, desto stärkere Artillerie steht dem oberen Führer für den Fernkampf (wenn wir es so nennen wollen) zur Verfügung. Ein weiteres sicherlich zwin-gendes Argument für die Einführung von Infanteriebegleit-kanonen und Minenwerfern.

Müsste nun aber die Infanterie anderseits wieder weiter entfernte Ziele bekämpfen, dann würden die Mittel dazu zwangsläufig so schwerfällig, dass sie das Tempo der Fusstruppen nicht mehr mithalten könnten. Die letzteren dürfen jedoch nie, auch nicht in der Abwehr, in ihrer Beweglichkeit gehemmt werden. Da ist nun logisch, dass man dem Bataillon zum «infanteristischen» Kampf nur den *leichten Minenwerfer* geben kann, dass die Begleitkanone nicht zu schwer werden darf. Die Bekämpfung von sog. Fernzielen, von ca. 2000 m an aufwärts, fällt in den Aufgabenbereich der Artillerie.

Bleiben wir beim Beispiel des Infanterieregimentes und überlegen wir weiter, wie Aufgabe, Gelände und besondere Verhältnisse die Bewafinung, Gliederung und damit Organisation bestimmend beeinflussen, ja geradezu vorschreiben.

Ich habe davon gesprochen, dass die Infanterie Begleitgeschütze und Minenwerfer bekommen soll. Sie muss aber auch mit Maschinengewehren indirekt schießen können. (Wer weiss, ob man in einem kommenden Krieg nicht dazu kommt, die Mg.s überhaupt indirekt schießen zu lassen.) Der indirekte Schuss von Minenwerfer und Mg. aber bedingt Beobachtung. Und Beobachtung wieder *Verbindung*. Die Folgerung? Dass das Regiment über genügend Mittel verfügen muss, um gegebenenfalls sowohl zwischen sich und den Kampfbataillonen, den Mg.Kompagnien, aber auch zwischen den Beobachtern und deren indirekt schießenden Waffen dauernde Verbindung schaffen zu können. Der Entscheid, wie der Verbindungs-(Nachrichten-)Zug des Regimentes auszurüsten und zu organisieren sei, ist einfach, wenn wir die vorstehend umschriebenen Erwägungen zur Grundlage der Ueberlegungen machen. Wir brauchen Telephonstationen, um allen Eventualitäten gewachsen zu sein, wir brauchen Draht, um die Stationen verbinden zu können, wir brauchen genügend Läufer, die dann in Funktion treten, wenn der Draht nicht mehr funktioniert. Also mindestens so und so viel Stationen, so viel Kilometer Draht, so viel Läufer. Dazu das erforderliche Bedienungspersonal und einen verantwortlichen Mann, der den Uebermittlungs- und Verbindungsdienst organisiert usw.

Woher nehmen, wird man mir sagen. Darauf habe ich folgendes zu antworten:

Wir haben doch den festen Willen, ganze Arbeit zu leisten. Wir sind dazu *verpflichtet*. Unsere Aufgabe erfüllen aber können wir nur, wenn wir angemessen ausgerüstet sind. Fehlt diese Ausrüstung, dann ist es schade um jeden Mann, der — nutzlos — geopfert wird. Dass er nicht zwecklos geopfert wird, dafür haben *wir* zu sorgen. Denn wir sind diejenigen, welche von dem ganz ohne Zweifel zur Selbstbehauptung entschlossenen Volksmehr dazu ausersehen wurden, alles so vorzubereiten, dass wir in der Stunde der Prüfung gewappnet sind. Das Volk stützt sich in militärischen Dingen auf uns und vertraut darauf, dass wir wachsam sind. Also ist es unsere Pflicht, unbekümmert um die Schreier, mit denen wir immer zu rechnen haben, zum Aufsehen zu mahnen, unentwegt Nachbewaffnung zu fordern. Verweigert uns das Volk diese letzten Endes doch, dann haben wir wenigstens unsere Pflicht getan. Seien wir uns bewusst, dass wir längst nicht mehr existierten, hätten unsere Vorfahren nicht

nur ihre Ziele, ihre Arbeit, ihre Ruhe, sondern sogar ihr Leben für uns in die Schanze geschlagen. Wollen wir vor *unsern* Nachkommen einmal schlechter dastehen?

Wir wollen nichts Unnötiges fordern. Wollen vielmehr sehen, mit den vorhandenen Mitteln soweit wie möglich auszukommen und ein Maximum aus ihnen herauszuholen. Diejenigen Mittel aber, die wir nicht haben, die wir jedoch nach gründlichem, verantwortungsbewusstem Studium für den Enderfolg als unerlässlich erachten, die *müssen* wir verlangen, wieder und wieder verlangen.

Wir dürfen keine Mühe scheuen, müssen Anrempelungen schlimmster Art über uns ergehen lassen, wenn es gilt, unsern Willen — vielleicht sogar gegen den Willen des Volkes — durchzusetzen. Tun wir es nicht, lassen wir aus irgendwelchen nicht zu umschreibenden Gründen den «Karren laufen», dann trifft zu gegebener Zeit uns die Schuld. Dann sind wir unserer Vorfahren nicht würdig gewesen, nicht würdig, uns als Pfandhalter unserer Nachkommen zu fühlen. Dann ziehen wir besser die Uniform des Schweizer Offiziers, die doch allerhand versinnbildlicht, aus.

Kehren wir zum Thema zurück und fahren wir in unserer Betrachtung weiter.

Wer kann uns ausser der angreifenden Infanterie, auf deren Bekämpfung später wieder zurückzukommen ist, in erster Linie gefährlich werden? Die gegnerische Artillerie. Diese aber ist stark benachteiligt, wenn sie ihre «Augen» nicht gebrauchen kann. Die Augen der Artillerie aber sehen am besten aus der Luft. Den feindlichen *Beobachtern*, den «Augen der Artillerie» also, ist, soweit es sich um Luftbeobachtung handelt, der Einblick in die eigene Organisation zu verwehren. Denn wenn diese Flieger nicht melden können, ist die Artillerie im Schiessen behindert. Und das kommt wieder unserer Infanterie zugut, die damit ihrer Pflicht — die angreifende Infanterie des Gegners abzuwehren — um so besser genügen kann. Da nun aber auch die Flieger überraschend, unglaublich schnell in Wirkung treten und Einblick nehmen, bevor die eigenen Fliegerabwehrformationen (Jagdgeschwader) da sein — bevor auch nur die vorgesetzten Kommandostellen richtig im Bild sein können — ist es logisch, dass man die erste Fliegerabwehr im Regiment «organisieren» muss. Es wird Aufgabe *besonders bereit zu haltender Maschinengewehre* sein, niedrig fliegende Kampf- und vor allem Beobachtungsflieger unter Feuer zu nehmen. Und weil wir aus verschiedenen Gründen nicht in der Lage sind, besondere Fliegerabwehr Mg. Batterien aufzustellen, sind eben alle Mg. so zu lafettieren, dass jede

beliebige Kp. — irgendeinem Reservebataillon entnommen — diese Aufgabe auch tatsächlich erfüllen kann. Das ist ebenfalls ein Stück «Reorganisation», d. h. Modernisierung, Anpassung an moderne Kampfführung.

Besondere Mg. sind deshalb für Fliegerabwehr zu reservieren, weil die in vorderer Stellung befindlichen Maschinenwaffen einerseits durch ihre Nahkampfaufgaben in Anspruch genommen sind, anderseits, weil diese Mg. nicht ausgerechnet dem Flieger durch ihr Feuer ihren Standort und damit die eigene Abwehrorganisation verraten sollen. Auf dieses Feuer aus sonst gut maskierten und auch von oben nicht zu erkennenden Stellungen spekuliert der Beobachter ja gerade, wenn er auf niedriger Höhe die Stellungen überfliegt.

Wie ist der Füsilier zu bewaffnen?

Besteht ein Teil der «Neuorganisation» darin, die Füsiliere durchgehend mit automatischem Gewehr auszustatten, wie dies auch schon vorgeschlagen wurde? *Brauchen wir gar automatische Gewehre mit Zielfernrohr*, wie sie in Nr. 1 der A. M. Z. 1932 gefordert wurden? Mit Zielfernrohr schießt man auf winzige Ziele, Beobachter hinter Deckung, Sehschlitze von Mg. Schutzschildern, Momentanziele etc. Also *Einzelziele* für den Präzisions-Einzelschuss. Nützt es da etwas, wenn das Gewehr automatisch nachlädt?

Das ist die eine Ueberlegung.

Die andere:

Es ist meiner Auffassung nach ganz klar, dass ein mit halb-automatischem Gewehr versehener Milizsoldat sein Magazin wesentlich rascher leer haben wird, als der nämliche Mann, wenn er jeden Schuss nachladen muss. Man denke sich in die Lage des Mannes, der, wenn er Gegner auch nur riecht, unwillkürlich an den Abzugbügel greift, der sofort schießt, wenn's auch nur scheinbar brenzlich wird, weil seine Nerven so reagieren. Wollen wir ihn (den Milizsoldaten) zur Munitionsverschwendung geradezu verführen, indem wir ihm zu seinen Nerven noch ein Selbstladergewehr aufladen? Wollen wir des (mehr psychologischen) Vorteiles, den das Nachladen der nächsten Patrone bedeutet, verlustig gehen? Sind wir überhaupt — und das ist die wichtigste Frage — in der Lage, soviel Munition herzustellen, dass wir die Mäuler von automatischen Gewehren, die erfahrungsgemäss mindestens zu Anfang eines Krieges ungleich «hungriger» sind als diejenigen unserer jetzigen Repetierwaffen, zu stopfen. Ich wage nein zu sagen. Wir wollen froh sein, wenn wir über genügend Rohstoffe und die Maschinen zu deren Verarbeitung verfügen, dass wir den jetzigen Gewehren die nötige Nahrung *auf die Dauer* zuführen können.

Wozu sich dann aber mit der Prüfung automatischer Gewehre anders als rein «platonisch» befassen? Haben wir nicht näherliegende Sorgen? Ich glaube, dass wir die Verfolgung dieses Problems vorderhand besser unseren Waffentechnikern überlassen.

Unsere Füsiliere haben ein Lmg., mit dessen Leistungen wir sehr zufrieden sein dürfen. Wünschbar (solange wir keine Mg. in der Kp. haben) wäre lediglich eine Lafette, die ermöglichte, das Lmg. in der Kp. zur Not taktisch so wie das Mg. im Bat. zu verwenden (für Punktfeuer, Ueberschiessen der Füsiliere, Feuer-schutzaufgaben etc.). Dabei soll man sich darüber klar sein, dass das Lmg. nach wie vor vom einzelnen Mann leicht muss mitgetragen werden können.

Die beste (und anzustrebende) Lösung ist allerdings, wenn neben den 9—12 Maschinengewehren des Bataillons jede Füsilier-kompagnie zwei schwere Mg. organisch zugeteilt erhält. Kämen wir so weit, dann könnte man das Lmg. so belassen, wie es ist. Es wäre dann das «Fusil mitrailleur» des Zugführers, das er auf kurze Distanz — als Nahfeuerschutzmittel — und zur Bekämpfung plötzlich in Erscheinung tretender Ziele jederzeit bei der Hand hätte.

Ich habe vorstehend versucht anzudeuten, in welcher Richtung wir Milizoffiziere in unseren Vereinigungen das Thema «Reorganisation» diskutieren könnten. Wir werden der gemeinsamen Sache bestimmt besser dienen, wenn wir uns nur mit jenen Problemen befassen, über welche wir wirklich aus eigener Anschauung und Erfahrung sprechen können.

Anmerkung der Redaktion: Dieser Artikel wurde uns schon im Monat Februar d. J. zugestellt. Wir waren leider gezwungen, ihn wegen Raum-mangels bis heute zurückzulegen. Wir bitten, zu berücksichtigen, dass der Verfasser die seither erschienenen Artikel über die Reorganisation der Armee noch nicht kannte.

Diorama militare italiano.

Cornelio Casanova, Tenente V/94.

Di grande interesse pratico, pieni di profonde considerazioni tecniche e psicologiche, si presentano i discorsi che il Ministro della Guerra, Generale Gazzera, ha tenuto nell'aprile e maggio scorso alla Camera dei Deputati ed al Senato, a conclusione di una nutrita ed entusiastica discussione del Bilancio della Guerra.

Tali discorsi segnano senz'altro, nell'ascesa di un popolo e di un esercito, delle tappe significative ed ammonitrici, che stanno a testimoniare la potenza di una volontà dominante ed il valore di una dedita universale cooperazione.